Bezugs-Preis

in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.

Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.

Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 605. **Sonnabend** den 27. November 1897. **91. Jahrgang.**

Deutschland und China.

R. Die Verhandlungen über den deutsch-chinesischen Zwischenfall werden in Peking geführt. Hieraus erklärt sich die auffallende Thatsache, daß der chinesische Gesandte in Berlin alsbald nach Bekanntwerden der Besetzung des Hafens von Kiao-Tschau durch deutsche Marinetruppen von dort abgereist ist und sich nach Wien begeben hat. Uebrigens wird hierdurch auch die von uns geäußerte Meinung bestätigt, daß der Berliner Gesandte Chinas über die Einzelheiten der jüngsten Ereignisse und die daran anknüpfenden Verhandlungen zwischen Deutschland und China wohl nicht genau unterrichtet sei. Schon aus diesem Grunde ist seinen (mittlerweile ohnehin dementirten) Aeußerungen gegenüber dem Reuter'schen Correspondenten in Berlin ein sonderliches Gewicht nicht beizulegen. Ueberhaupt sind die Meldungen über die von Deutschland verfolgten Ziele und über den Verlauf der Verhandlungen ebenso wie über die Stellungnahme der übrigen Mächte dazu mit großer Vorsicht aufzunehmen. Insbesondere gilt dies von den durch die englische Presse verbreiteten „Nachrichten", denen meistens der Stempel der Mißgunst so deutlich aufgedrückt ist, daß ihre Absicht, gegen Deutschland aufzuhetzen, klar zu Tage liegt. Es ist vorauszusehen, daß die in China übliche Langsamkeit der Verhandlungen geraume Zeit ins Land gehen lassen wird, ehe amtliche Aufschlüsse über die ganze Angelegenheit erfolgen können. Bis dahin wird man sich damit begnügen müssen, die durch die Presse, namentlich des Auslandes, laufenden Nachrichten auf die Lauterkeit ihrer Quelle hin zu prüfen und sie mit allem Vorbehalt zu verzeichnen.

Vorläufig ist daran festzuhalten, daß bezüglich des Vorgehens Deutschlands nur so viel zuverlässig bekannt geworden ist, daß Deutschland den chinesischen Behörden erklärt habe, es werde den Hafen von Kiao-Tschau solange als Bürgschaft in der Hand behalten, bis sowohl die Ermordung der Missionare als auch die Beleidigung der deutschen Flagge eine ausreichende Sühne erfahren habe. Selbstverständlich kann es sich bei einer solchen Sühne nicht darum handeln, daß irgend ein paar beliebige Chinesen vom Diesseits ins Jenseits befördert werden. Es kommt bei der Bemessung der Sühne nicht darauf an, daß überhaupt nur eine Bestrafung der That erfolge, sondern darauf, daß die Strafe ausreiche, um in Zukunft von der Begehung ähnlicher Missethaten abzuschrecken. Es ist bekannt, daß die Bekämpfung solcher Greuelthaten in China deshalb fast unmöglich ist, weil gerade die Wächter der Gesetze und der Ordnung meistens ihre Hand dabei im Spiele haben oder aber geradezu als Anstifter gelten. Gehen die Mörder straffrei aus, so ist das ganze Verfahren nichts als eine Komödie, über welche die Hauptschuldigen das meiste Vergnügen empfinden. Die Zahl solcher Fälle, in denen die an Deutschen begangenen Verbrechen nur eine Scheinsühne zur Folge hatten, hat sich derart gehäuft, daß die Reichsregierung endlich sich entschlossen hat, durch ein thatkräftiges Vorgehen ein Faustpfand in ihre Hand zu bringen, um ihren Beschwerden in Peking wirksamen Nachdruck verleihen zu können. Sie wird dieses Pfand nicht eher hergeben, bis ihre Forderungen erfüllt sind.

Daß die Besetzung des genannten Hafens bei den chinesischen Verhältnissen voraussichtlich eine länger dauernde sein wird, liegt auf der Hand; es ist deshalb auch erklärlich, daß sich an die Meldung von der Besetzung von Kiao-Tschau sofort Erörterungen über eine dauernde Besitznahme des Hafens anknüpften. Sehr wahrscheinlich ist es, daß der Entschluß der Reichsregierung, in so thatkräftiger Weise vorzugehen, zunächst lediglich durch den Wunsch eingegeben worden ist, dieses Mal die Sache nicht wieder, wie üblich, im Sande verlaufen zu lassen. Eine andere Frage aber ist es, ob Deutschland, im Besitze jenes Faustpfandes, nicht alle die Fragen zur Erörterung bringen soll, die schon seit Jahren zwischen dem Reiche und China schweben. Man würde im Volke kein Verständniß haben für eine Zurückhaltung, die weder der Machtstellung des deutschen Reiches entspräche, noch auch in dem Verhalten der übrigen Mächte gegenüber China eine Begründung finden könnte. Im Gegensatz zu einzelnen anderen Blättern sind wir der Meinung, daß die Presse nicht nur das Recht, sondern die Pflicht hat, die Reichsregierung zu unterrichten, welche Erwartungen man gerade in diesem wichtigen Zeitpunct an ihre Entschlossenheit und Thatkraft knüpft. Dies kann die Stellung der Reichsregierung bei den schwebenden internationalen Verhandlungen nur stärken. Die chinesische Regierung hat gegenüber Deutschland noch eine große Dankesschuld auf dem Conto, welche abzutragen, gerade jetzt der geeignete Augenblick gekommen ist. Als Deutschland im Verein mit Rußland und Frankreich Japan veranlaßte, sich auch auf dem chinesischen Festlande festzusetzen, hat es China unschätzbare Dienste geleistet. Während nun Rußland und Frankreich sich außerordentliche Zugeständnisse von China erwirkt haben, ist hinsichtlich Deutschlands noch so gut wie nichts geschehen. Die Gewährung der sogenannten Kohlenconcessionen in Tientsin und Hankau kann als entsprechende Gegenleistung doch nicht entfernt gelten, theils wegen der vergleichsweise geringfügigen Bedeutung dieser Zugeständnisse, theils weil Deutschland hierdurch nur Das gewährt wurde, was andere Nationen schon längst besaßen. Nur die Abtretung eines Hafens zur Anlage einer Kohlenstation und als Ankerplatz für unsere Handelsflotte könnte als vollwerthige Gegenleistung anerkannt werden. Ohne heute näher darauf einzugehen, wollen wir nur bemerken, daß uns für diese Zwecke der Hafen von Kiao-Tschau nicht so gut geeignet erscheint wie manche andere, weiter südlich gelegene Ausbuchtungen der chinesischen Küste, ein Umstand, der vielleicht als Beweis dafür angesehen werden kann, daß man bei einer Besetzung thatsächlich zunächst nur an den unmittelbaren Zweck der Ahndung der verübten Verbrechen gedacht hat.

Was die Stellung der anderen Großmächte zu einer eventuellen Forderung Deutschlands, ihm einen Hafen dauernd in Besitz zu geben, anlangt, so haben wir schon der Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß die Reichsregierung über die Meinung Rußlands unterrichtet gewesen ist. Die jüngst dem russischen Kriegsschiff „Wladimir Monomach" in Kiel erwiesenen Ehren sind in diesem Zusammenhange um so bemerkenswerther, als das Schiff ebenfalls nach China geht. Im Uebrigen kommen ja nur England und Frankreich in Betracht. Sollte das Erstere sich gegen die deutschen Wünsche ablehnend verhalten, so hätte Deutschland es in der Hand, ihm an dem Beispiele Egyptens zu beweisen, daß es noch wichtige Puncte in der Welt giebt, über deren Besitz keine endgiltige Entscheidung getroffen ist, daß aber bei dieser Entscheidung Deutschland ein gewichtiges Wort mitzureden hat.

Die Stimmung in Paris.

G. **Paris**, 25. November.

Die Aufregung über die Dreyfus-Sache hat jetzt einen Grad erreicht, von dem man sich außerhalb Paris kaum einen Begriff machen kann. Alle, aber auch alle anderen Interessen müssen hinter dieser einen Angelegenheit zurücktreten. In der Kammer mag über die geistlichen Schulen, über die Nothlage der Landwirthschaft oder sonst etwas debattirt werden, kaum ein Abgeordneter nimmt sich die Mühe, den Rednern zuzuhören, alles Leben spielt sich draußen in den Wandelgängen ab. Ebenso beschäftigen sich die Berichte über die Senatsverhandlungen fast ausschließlich mit Dem, was Scheurer-Kestner während der Sitzung gethan hat. Aus seiner Miene, aus dem Umstand, daß er mit einem Collegen gesprochen, einem Minister die Hand geschüttelt, einen Brief geschrieben hat, werden die weitestgehenden Schlüsse gezogen. Auch der ruhigste Mann, der sich sonst nie in politische Händel mischt, kann dem Treiben nicht entgehen. Jeder Bekannte, der ihn besucht oder den er trifft, fragt ihn nach seiner Meinung über dieses oder jenes Schriftstück, diese oder jene „Enthüllung". In den Restaurants und Kaffeehäusern ist von nichts Anderem die Rede, und auf der Straße wird man solange von den Zeitungsausschreiern mit ihrem: Das Syndicat Dreyfus! Die jüdischen Millionen! Die Enthüllungen eines hohen Officiers! u. s. w. verfolgt, bis man das Zeug schließlich kauft, blos um sich zu vergewissern, daß nichts los ist. Ja, wenn bei dem ganzen Hexensabbath nur irgend etwas herauskäme! Aber im Gegentheil, die Verwirrung wird immer schlimmer, und schließlich fragt man sich manchmal, ob man sich denn in einem Centrum der Cultur oder in einem Irrenhause befindet.

Heute kann man nicht mehr wie noch vor vierzehn Tagen behaupten, daß uns Deutschen die Sache im Grunde doch ganz gleichgültig sein könne. Als ob es uns nichts anginge, daß täglich und stündlich in Paris unter der Aufschrift: „Deutschland und Dreyfus", „Dreyfus und Kaiser Wilhelm", „der Oberst von Schwarzkoppen" Hetzartikel verbreitet werden, in denen das Dankestelegramm des Kaisers an unseren früheren Militairbevollmächtigten als eine absichtliche Kränkung und Verhöhnung Frankreichs gedeutet, in denen die Rückberufung der französischen Militairattachés verlangt wird, da diese zu ehrlich seien, ihre diplomatische Unantastbarkeit zum Schutzmantel für Spionirdienste zu mißbrauchen, während die fremden Attachés in Paris überhaupt nur zum Spioniren da zu sein schienen! Man hat gut sagen, daß diese Sachen nur in den Blättern dritten oder vierten Ranges gedruckt werden. Das französische Volk hat nicht das Geld, sich die anständigen und theuren Zeitungen, wie den „Temps", die „Débats" ꝛc., zu kaufen; der „Intransigeant", die „Libre Parole", der „Jour" sind seine tägliche Nahrung, und die Folgen können nicht ausbleiben, wenn es täglich eine so starke Dosis Gift zu sich nimmt. Und daß das Volk all den Unsinn glaubt, ist natürlich; werden doch selbst vom sonst ganz vernünftigen Leuten solche alberne Märchen wie das vertrauliche Schreiben des Kaisers an Casimir-Perier, wie die Auffindung der „Libre Parole" mit der Ankündigung der Gefangennahme Dreyfus' im Schlafcabinet des Kaisers für baare Münze genommen!

Schlimmer freilich noch als die Deutschenhetze wüthet die Judenhetze. Daß ein einziger von den Vertheidigern des Verräthers aus Ueberzeugung handeln könnte, gilt bei den Antisemiten für ausgeschlossen. Nur darüber zerbrechen sich die edlen Herren den Kopf, wie viel ein Scheurer-Kestner, ein Monod, ein Forzinetti wohl gekostet haben. Wie weit der Cynismus geht, beweist z. B. die Thatsache, daß Rochefort den Brief Forzinetti's, in dem dieser ihn einen Lügner und Feigling nennt, mit Behagen in seinem Blatte abdruckt und hinzufügt, er wolle den Major nicht fordern, denn es thäte ihm leid, eine ehrwürdige militairische Ruine zu verwunden. Daß ein Syndicat Dreyfus bestehe, daß an seiner Spitze sich der Oberrabbiner von Paris befindet, und daß dieses Syndicat eine große Anzahl Agenten im In- und Auslande unterhält, gilt als ausgemacht. Manche Blätter wissen sogar, wie viel Geld dieser oder jener Bankier oder Industrieller hergegeben habe, wie viel von der Summe für Bestechungen verausgabt worden sei, und wie viel frühere Polizeispitzel für Fälschung von Documenten erhalten haben. Am wenigsten zurückhaltend mit solchen Enthüllungen sind Esterhazy und seine Freunde. Wehe dem, der an ihren Aussagen zweifelt! Der wackere Graf wird ihn ohne Zweifel kalt machen, wie er dies Scheurer-Kestner und Matthias Dreyfus gedroht hat, wahrscheinlich weil er dies für die einfachste Art und Weise hält, seine Unschuld zu beweisen. Die wildeste Orgie hat der Antisemitismus bis jetzt am vorigen Sonntag bei dem Indignationsmeeting der Studenten gefeiert. Indignation worüber? Daß es Männer giebt, die den Muth haben,

Feuilleton.

Der reisende Kaufmann im alten Rom.

Von Theodor Hermann Lange.

Nachdruck verboten.

Als die römischen Cäsaren die politische Herrschaft über die ganze damals bekannte Welt erlangt hatten, war auch aus dem einst in der Gesellschaft sehr verachteten römischen Höker, Zwiebel- und Käsehändler der unternehmende und reiche Großkaufmann, Rheder und Fabrikant geworden. Dieser römische Großkaufmann, der seine Factoreien und Kunden in drei Erdtheilen hatte, kam auf seinen Geschäftskreisen bis in die Oasen der lybischen Wüste und Sahara, hinüber über die Alpen, und durch Gallien und Germanien bis zu den Pikten und Skoten im meerumbrandeten Britannien, zu den Völkern am Euphrat und Tigris, nach Indien, ferner bis zu den Sarmaten u. s. w.

Durch seine Agenten und Vertreter ließ der römische Großkaufmann kostbare Metalle, Edelsteine, Purpur, Seide, Stickereien, Schmucksachen, Lederwaaren, Thierhäute, Kleidungsstücke, Waffen, Parfümerien, Weine, Delicatessen, Pferde, Rinder, Fische, wilde Thiere, kurz alles Mögliche aus dem Orient, von den Säulen des Herkules, aus den spanischen Gebirgen, von den indischen Gestaden, aus der sarmatischen Tiefebene und von den rauhen Küsten des baltischen Meeres holen.

Auf den großen Heerstraßen, die das Reich nach Nord und Süd, nach Ost und West durchzogen und die mit vorzüglichem Pflaster versehen waren, rollten unaufhörlich die zwei- und vierrädrigen Wagen der Kaufleute, trabten die bepackten Maulthiere und marschirten die Sclaven mit ihren Traglasten. Auf den Fluthen des Mittel- und des Rothen Meeres, des Schwarzen Meeres und der deutschen See schaukelten sich die römischen Kauffahrteischiffe, mit Waaren aus aller Herren Ländern reich beladen. Auf vielen Schiffen waren große mit Wasser gefüllte Bassins vorhanden, in denen Fische und Seethiere lebend bis nach Ostia, der Hafenstadt Roms, befördert werden konnten. Auch auf den Reichsstraßen rollten Bassinwagen dahin, um Fluß- und Seefische, Krebse u. s. w. in lebendem Zustande bis nach Rom zu bringen. Die Wildprethändler hatten aus Kolchis den Fasan, aus den Alpen den Steinbock, Trüffeln und Pflaumen aus Kleinasien — Pfauenzungen waren eine ausgesuchte Leckerei — und die Antilope aus Nubien. Obwohl in Italien selbst und besonders auf Sicilien viel guter Wein gebaut wurde, führten die römischen Weinhändler schon zu Zeiten des Kaisers Augustus griechische, gallische, spanische, egyptische und die verschiedensten morgenländischen Weine ein.

Die Millionenstadt Rom verbrauchte gewaltige Mengen Wein, Lebensmittel und die seltsamsten Delicatessen, die aus den entferntesten Ländern geholt werden mußten. Die römischen Großkaufleute waren daher gezwungen, auch wenn sie theilweise selbst reisten, eine große Anzahl geschäftskundiger Reisender durch die verschiedensten Länder Europas, sowie nach Asien und Afrika zu schicken. Diese Reisenden waren Söhne und Verwandte des Hausherrn, Sclaven und vor Allem Griechen und Punier. Griechen und Punier galten als besonders „smart" und sprachgewandt und zwar, weil sie außer ihrer Muttersprache und dem Lateinischen auch die verschiedensten orientalischen Sprachen beherrschten.

Man konnte übrigens in der römischen Kaiserzeit meist schnell und verhältnißmäßig bequem reisen. Im Allgemeinen reiste man damals mehr als heute geglaubt wird. Es reisten die verschiedensten Stände, vor Allem Kaufleute, Beamte, Militairs, Künstler, Rhetoren und dergleichen. Bei großen Festlichkeiten und Festspielen reiste auch die übrige Bevölkerung und selbst einfache Leute reisten viele Dutzende von Meilen weit, um die öffentlichen Spiele, Theatervorstellungen und Gladiatorenkämpfe zu sehen. Die Reiseverbindungen in der römischen Kaiserzeit waren besser als in Deutschland zur Zeit des dreißigjährigen Krieges und fast ebensogut als zur Zeit des siebenjährigen Krieges. Uebrigens kam man in der römischen Kaiserzeit schneller vorwärts als noch im 18. Jahrhundert in Deutschland, Oesterreich, Frankreich und anderen europäischen Culturstaaten. Cäsar reiste einmal von Rom an die Rhone in sechs und einem halben Tage, Tiberius aus der Stadt Pavia nach Räthien so schnell, daß er an einem Tage vierzig deutsche Meilen zurücklegte. Die Straßen im römischen Reiche befanden sich, wie schon kurz angedeutet, durchweg in vorzüglichem Zustande. Die glatten und scharfbehauenen Steine waren so fest aneinander gefügt, daß sie zusammengewachsen schienen. Kalk oder eine Art Cement, welchen die Römer auch schon kannten, wurden bei der Pflasterung nicht verwandt. Trotz des äußerst lebhaften Verkehrs haben die römischen Straßen Jahrhunderte überdauert und wurden noch im Mittelalter benutzt. Geringe Ueberbleibsel dieser Straßenanlagen findet man noch heute in abgelegenen Theilen Spaniens und auf der Balkanhalbinsel. Das erste große Straßennetz schuf Kaiser Augustus. In der Kaiserzeit wurden immer neue Heerstraßen angelegt und damit entwickelte sich zu gleicher Zeit die römische Reichspost. Diese römische Reichspost diente aber anfänglich nur militairischen und später staatlichen Zwecken, sowie den Interessen der kaiserlichen Familie. Erst nach und nach wurde die Benutzung der Post dem Publicum gestattet, aber auch nicht allgemein. Anfänglich hatte man für die Post nur Pferde und Maulthiere. Dann kamen vierrädrige Wagen auf, noch später große Gepäckwagen, Beiwagen und dergleichen. Auf den großen Poststationen gab es Schmiede, Thierärzte, Wagenbauer und Wagenmeister. Natürlich fehlte es nicht an Herbergen, Garküchen und Weinkneipen. In unsicheren Gegenden wurde die Post von Soldaten begleitet. Für die Beförderung von Kaufmannsgütern waren besondere Beiwagen vorhanden und außerdem existirten zahlreiche Transportgesellschaften, welche Kaufmannsgüter und Personen beförderten. Diese Transportgesellschaften hatten auf den großen Stationen ihre Agenten, Stallungen, Remisen u. s. w. Der vornehme römische Kaufmann bediente sich auf Reisen nicht der Reichspost oder wenigstens nur in Ausnahmefällen. Er reiste vielmehr mit eigenem Wagen und eigenem Geschirr. Es gab schon damals Reiseschlafwagen mit allen Bequemlichkeiten. Man hatte in den Wagen auch Vorrichtungen, um schreiben und lesen zu können, außerdem kleine Tische, um Mahlzeiten während der Fahrt einzunehmen.

Im dritten Jahrhundert gab es bereits Wagen mit Glasfenstern. Manche Kaufleute waren auch auf der Reise von ihren Schreibern begleitet. Der Kaufmann dictirte dann im Wagen dem neben ihm sitzenden Schreiber. Nicht selten ließen reiche Kaufleute, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, ihre Zugthiere und Reitpferde mit silbernen und vergoldeten Hufeisen beschlagen. Die Weinhändler hatten für den Transport der Weinfässer und Weinschläuche besondere Wagen. Der Weinreisende war auch schon in der römischen Kaiserzeit eine bekannte Erscheinung. Besuchte er in Angelegenheiten des Geschäfts ein Patrizierhaus, so empfing der Hausherr den Reisenden im Tablinum. Die Weinverkäufer und Weinhändler standen nicht im besten Rufe. Im dritten Jahrhundert gab es wie in anderen Städten auch in Massilia, dem heutigen Marseille, eine mit mancherlei Vorrechten ausgestattete Weinhändler-Innung, die ein Schriftsteller der damaligen Zeit als eine privilegirte Weinfälscher-Innung bezeichnet. Gegen die Weinhändler-Innungen von Korinth und Athen mußten die Behörden sehr oft wegen großer Weinfälschungen der Innungsmitglieder einschreiten. Die gewöhnlichen Weinsorten waren nicht theuer. Man zahlte in den Weinstuben für einen halben Liter ein As (4 Pfennige), für bessere Sorten zwei und drei As.

Wie heutzutage manchmal noch, so machte auch in Rom der reisende Kaufmann der Dame des Hauses seine Aufwartung. Und zwar waren es besonders die Parfümeriewaarenhändler, die ihre Puder, Schminken, Salben, Mundwasser, Mundpillen, parfümirte Wasser und Haarbleichmittel den vornehmen Römerinnen in ihren Palästen anboten. Auch orientalische Schmuck- und Glaswaarenhändler, welch letztere sogar chinesisches Tafelporzellan, das auf dem Wege über Indien bis nach Rom gelangte, anboten, waren fast tägliche Besucher der Wohnungen vornehmer Römerinnen. Oft empfing eine reiche Römerin an einem Vormittage sechs, acht oder noch mehr reisende Kaufleute, welche aus dem Orient mit den kostbarsten Gewändern, Mänteln, Schleiern und Gürteln zurückgekehrt waren oder die aus Aquae Mattiacae (dem heutigen Wiesbaden) in Germanien die berühmten Haarfärbe- und Haarbleichmittel brachten. Dabei mußten die reisenden Kaufleute der Domina — so wurde die Römerin der besseren Gesellschaft genannt — allerhand interessante Vorkommnisse und Neuigkeiten aus den fernen Landen zu erzählen und leckten ihre Kundinnen oft noch obendrein allerhand Toiletten-Geheimnisse.

Das Kaufmannsgeschäft war im alten Rom ein sehr lohnendes und besonders die griechischen Kaufleute aus dem Morgenlande oder die römischen Kaufleute, welche den Orient bereisten und bereisen ließen, sammelten gewaltige Reichthümer. Nebenbei sei bemerkt, daß die Kaufhallen in den Straßen und auf den Plätzen ebenfalls auf das reichhaltigste mit allerhand Artikeln ausgestattet waren.

In den abgelegenen Gegenden des Reiches war für den Kaufmann das Reisen natürlich häufig mit Gefahren verknüpft. Auch zog sich der reisende Kaufmann nicht selten schwere Krankheiten und Fieber auf seinen Reisen zu. In den schmutzigen Herbergen holte er sich bisweilen noch ansteckende Krankheiten. Auf italischer Erde und besonders in der Nähe größerer Plätze waren in der späteren Kaiserzeit die Herbergen durchweg leidlich, vereinzelt sogar gut, aber an kleineren Orten und in den Provinzen waren die Gasthäuser schmutzig und verrufen. Die Wirthe stahlen den Reisenden das Futter für die Thiere, betrogen beim Geldwechseln und beim Einkaufen der Nahrungsmittel. Das Nachtlager war sehr einfach. Hinter dem großen Speisesaum des Gasthauses waren einige Lagerkammern und hier schliefen die Reisenden in die eigenen Mäntel und Decken eingehüllt, auf Pritschen. Seine Mahlzeit nahm der Reisende an dem langen Steintisch ein, der sich durch den Speisesaum zog. Von der Decke hingen Netze herab, in denen der Wirth seine Nettige, Zwiebelwürste, Schinken und dergleichen aufbewahrte. Westfälische Schinken waren schon im vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung im römischen Reiche eine beliebte Delicatesse. Abends trank der Reisende im Speisesaum seinen Wein, der ihm von den Dienern in Flaschen oder Amphoren (Henkelkrügen) vorgesetzt wurde. In größeren Herbergen gab es besondere Weinzimmer. Dabei spielte er mit anderen Gästen irgend ein Würfelspiel, scherzte mit dem weiblichen Dienstpersonal und unterhielt den Wirth und die Gäste durch seine Reiseabenteuer, wobei der Erzähler wohl häufig nicht bei der Wahrheit geblieben sein mag.

In den Städten standen die Wirthshäuser gewöhnlich an den Thoren oder nicht allzuweit von denselben entfernt, an der Landstraße hauptsächlich neben den großen Poststationen. Wie in anderen Hauptplätzen war auch in Rom innerhalb der ersten acht Tagesstunden das Fahren der Reisewagen durch die Straßen untersagt. Die Wirthshäuser waren schon von Weitem durch Thontafeln oder Steinplatten kenntlich, auf denen Weintrauben, Weinfässer oder Männer, welche riesengroße Trauben trugen, dargestellt waren, ferner durch Abbildungen von Thieren und anderen Abzeichen.

Wie der römische Soldat, unter dessen Schutz der Kaufmann in den barbarischen Ländern vielfach reiste, so war auch der römische Kaufmann ein Culturträger im vollsten Sinne des Wortes. Er lehrte vielfach die Barbaren den Weinbau und die Anpflanzung von allerhand Obstsorten und Gemüsen. Er lehrte sie Sümpfe austrocknen und wasserarme Ländereien bewässern. Er brachte den Barbaren die Kenntniß der lateinischen Sprache und später auch theilweise die Lehren des Christenthums bei. In die Heimath aber trug er Kunde von fernen Ländern und deren Bewohnern, seltsamen Gesteinen, unbekannten Vögeln und Thieren und bereicherte die geographischen Kenntnisse der Einheimischen durch seine Schilderungen und Erfahrungen, die nicht selten auf wirklichen Forschungen beruhten.

SLUB
Wir führen Wissen.